

Zeitschrift: Minaria Helvetica : Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für historische Bergbauforschung = bulletin de la Société suisse des mines = bollettino della Società svizzera di storia delle miniere

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Historische Bergbauforschung

Band: - (2007)

Heft: 27a

Artikel: Kohlenbergwerke im Berner Oberland : fast ein Zwergenmärchen

Autor: Hunziker, Sybille

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kohlenbergwerke im Berner Oberland – Fast ein Zwergenmärchen

Wer von der Industriellen Revolution redet, denkt an Fabriken, Eisenbahnen, Dampfschiffe und an die grossen Kohlengruben, die im 18. und 19. Jahrhundert den Betriebsstoff für die grosse Maschinerie lieferten. Doch die Geschichte der Industrialisierung Europas wurde nicht nur in England oder im Ruhrgebiet geschrieben. Es gab keine Region, die nicht von den Veränderungen berührt worden wäre. Auch im Kanton Bern wuchs die Bevölkerung, veränderten sich die Bedürfnisse und die wirtschaftlichen Möglichkeiten. Die einen setzten auf die «grüne Revolution» mit ihren «Fabriken», den neuen Talkäsereien. Die ärmeren Leute, die durch die Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft sowie durch die Aufhebung von Allmenden und Waldweiden kein Auskommen mehr hatten, waren vielfach zum Auswandern gezwungen. Manche fanden ein Einkommen in der Heimarbeit oder in dem sich langsam anbahnenden Tourismus. Und dazwischen gab es selbst im Berner Oberland einige Fabriken und Bergwerke.

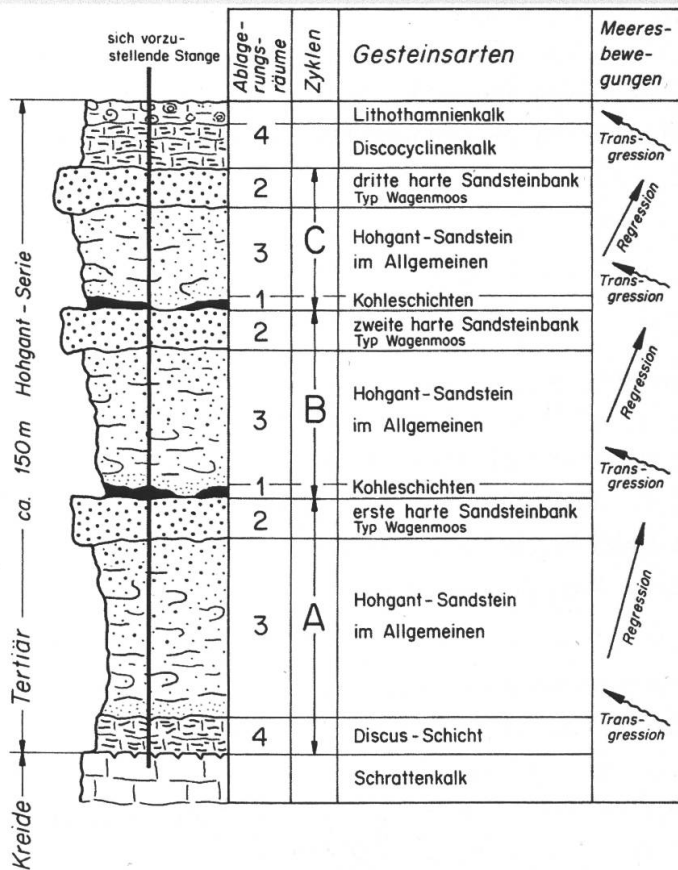
Im Vergleich zu den Betrieben der Industriezentren waren die Bergbauunternehmen im Oberland winzig, und sie überlebten meist nur wenige Jahre. Und doch: Wenn Leo Wehrli in seinem Bericht über Kohlevorkommen in den Schweizer Alpen von 1919 den Oberländer Kohlenabbau mit einem «Zwergenmärchen» vergleicht, so meint er damit nicht nur den unspektakulären Umfang dieses Unterfangens. Er erinnert zugleich an den bescheidenen Wohlstand, den der Bergbau zeitweise in ein Tal brachte. Und wohl auch an den hohen Preis, den manch ein Bergmann – so wie in den dunklen alten Sagen – für die Schätze aus den Tiefen der Erde zahlen musste.

Wie die Kohle ins Oberland kam

Vor etwa 40 Millionen Jahren, als die Riesensaurier schon ausgestorben und die Alpen noch lange nicht aufgefaltet waren, entwickelten sich am Nordrand des Urmittelmeeres üppige Küstensümpfe, die das vorstossende Meer zeitweise ganz überflutete. Unter günstigen Bedingungen wurde das viele organische Material mit feinen Sanden eingebettet und später zu Kohle umgewandelt. Nach etwa 20 Millionen Jahren, als es noch lange keine Menschen gab, verfrachtete die alpine Gebirgsbildung diese Sedimentgesteine, zusammen mit anderen mächtigen Gesteinsserien, mehrere Kilometer gegen Norden in die heutige Lage. Vor 200 Jahren entdeckte der Mensch diese Kohle, beutete sie aus und verbrannte sie in wenigen Stunden.

So fasste der Berner Geologe Alfred Breitschmid in seinem Bericht von 1981 die Geschichte der Beatenberger Kohle zusammen.

* Der Text von Sybille Hunziker (Journalistin) wurde unverändert aus «steinreiches Berner Oberland» (Volkswirtschaftskammer Berner Oberland 2004, Verlag Vetter AG, Thun) übernommen. Ergänzt ist der Artikel mit zwei Textkästen nach A. Breitschmid 1981 zur Geologie und zur Kohleförderung im Berner Oberland.



Die Küstenlandschaft veränderte sich im Laufe der Zeit. In der Abfolge wechseln daher verschiedene Typen von Gesteinen einander ab. Bei einem Meeresspiegelanstieg (Transgression) wurden feinere Sedimente abgelagert, bei einem Meeresspiegelrückgang (Regression) gröbere. Beim Übergang eines Meeresspiegelrückganges in einen Meeresspiegelanstieg wurden die beiden Kohleschichten abgelagert.

Abb. 5: Stratigraphisches Profil der Hohgant-Serie

Ähnlich wie Erdöl ist Kohle aus organischem Material entstanden. Im Unterschied zum Erdöl, das mehr Stickstoff enthält und vermutlich hauptsächlich aus tierischen Überresten besteht, ist die stärker schwefelhaltige Kohle hauptsächlich pflanzlichen Ursprungs. In der Erdgeschichte gab es zwei Perioden, in denen die wichtigsten Kohlenlager entstanden sind: Im Karbon und Perm (vor 230 bis 350 Millionen Jahren) trugen vor allem Sporenpflanzen – riesige Schachtelhalme, Bärlappgewächse und Farne – zur Kohlebildung bei, im Tertiär (von 2 bis 65 Millionen Jahren) waren es die Nadelhölzer.

Die Geschichte der Kohle beginnt in Küstensümpfen oder in Wäldern und Mooren an Inlandseen. Wo abgestorbene Pflanzenteile überflutet wurden, konnten sie nicht vermodern. Unter Sauerstoffabschluss begann die Vertorfung, ein chemisch-biologischer Umwandlungsprozess, in dem Bakterien und Pilze eine wichtige Rolle spielen. Wurden die Torflager von Sand und Kalk überdeckt, verwandelten sie sich unter zunehmendem Druck und steigender Temperatur in Braunkohle, Steinkohle und Anthrazit. Über der Sandschicht konnte derweilen der ganze Zyklus von Pflanzenwachstum, Überschwemmung und Vertorfung wieder von vorne beginnen und mit einer neuen Sanddecke abgeschlossen werden.

Dieser Zyklus wiederholte sich an manchen Orten häufiger, an anderen seltener. So liegen im Ruhrgebiet stellenweise bis zu 3000 Kohle- und Sandsteinschichten übereinander, während im Berner Oberland meist nur zwei bis drei Schichten abbaubare Kohle führen – gewöhnlich linsenförmige, durch die Auffaltung der Alpen geneigte oder zerrissene Kohleflöze, die nur selten eine Mächtigkeit von 50 Zentimetern erreichen.

Mehr Hoffnung als Kohle

Durch die Vertorfungs- und Verkohlungsprozesse wurde Kohlenstoff angereichert und verdichtet. So wurde Energie in sehr konzentrierter Form gespeichert. Es ist kein Zufall, dass die ersten (dokumentierten) Kohlenfunde im Berner Oberland aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen. Damals begann zum einen die Bevölkerung stärker zu wachsen, zum anderen kamen neue Industrien auf. Damit stieg der Energiebedarf, und das Holz wurde knapp – zumindest dort, wo die Nutzung nicht zu aufwändig war.

Das erste Konzessionsgesuch zur Ausbeutung von Steinkohlen im Kandertal wurde der Berner Regierung 1759 von Johannes Klopfer aus Frutigen eingereicht, der *«auf dem Mittelgrad im Amt Frutigen Steinkohlen zu entdecken getraue»*. Weil der Entdecker der Kohle sie aber nicht ausbeuten konnte und auswanderte, ging die Konzession einige Jahre später an Seckelmeister Rudolf Trüchen und Hans Pieren aus Frutigen. Diese vereinbarten 1768 mit Johann Bühler aus Boltigen, *«soviel Steinkohl als er begehren und verlangen wird auf Thun zu liefern, dafür der Bühler für jeden Zentner sechs und einen halben Batzen zahlen soll.»*

Hauptmann Johann Bühler in Reidenbach hatte bereits das Patent für die Ausbeutung von Kohlenvorkommen bei Boltigen. Er musste dafür keinen Zehnt zahlen, verpflichtete sich aber, dass er auf das Land der Nachbarn Rücksicht nehmen und die Steinkohlen *«nicht außer Lands verferggen lassen, sondern selbige innert hiesiger Bodtmässigkeit, zum Gebrauch und Nutzen Unseren Burgeren und Angehörigen verkaufen solle»*.

Weil aber *«der Gebrauch von Steinkohlen in hiesigen Landen unbekannt war und daher wenig Absatz»*, sammelte sich bald ein grosser Vorrat an, und Bühler erhielt die Bewilligung, auch nach auswärts zu verkaufen.

Der bernischen Bergwerkskommission berichtet Bühler 1784, dass er seine Kohle Schmieden und anderen Handwerkern auf dem Land liefere sowie in die Städte Thun, Bern, Neuenburg und Genf.

In Boltigen war der Ertrag zunächst gering, da man *«bloß auf Raub»* schürfte. *«1771 wurde aber ein Bergknapp angenommen, von da an bis jetzt hat man in Schacht und bei Tag nach Bergwerks Regeln die Gruben bearbeitet.»* So kam man im Jahr *«wohl auf 1000 Centner»*. Der Erfolg war allerdings nicht garantiert, denn *«die Adern und Schichten im Berg verlieren sich öfters.»*

Dem weniger erfolgreichen Bergwerk in Kandergrund stellen verschiedene Gutachter keine gute Prognose – nicht nur, weil die Kohlevorkommen recht mager sind, sondern auch wegen des unsachgemässen Abbaus. So sieht der Bergverwalter Johann Caspar Deggeler von Lauterbrunnen 1786 nicht ein, «*warum man dieses Flöz gerade auf dem allerbeschwerlichsten Punkt, der möglich ist, angegriffen hat*», und meint, «*sogar die Bauern im Simmental bauen besser als dieses ist.*» Noch schlechter kommt das Bergwerk 1789 weg: «*Es ist überhaupt kaum möglich, sich eine hinlängliche Vorstellung von der wider alle gesunde Vernunft, und die gemeinsten Bergmännischen Regeln streitenden Anlage dieses Werkes zu machen.*» Die Kohle selbst sei nur wenige Zentimeter mächtig. Abgebaut worden sei vor allem in einer Verwerfungskluft, in der Steinkohle und taubes Gestein wirt durcheinander gemengt lagen. «*Alles, was schwarz war*» sei als Kohle magaziniert worden. Doch dieses Material mochten weder die Berner Schmiede noch die Kalkbrennerei in Thun brauchen, so dass die Bergwerkskommission 1790 die Einstellung der Arbeiten befahl.

«Schlecht überwachter Raubbau»

Gegen Ende des Ancien Régime wurden einzelne Bergwerke verstaatlicht, um «durch bergmännischen Betrieb» allen anderen ein Modell zu geben, endlich effizient gegen den zunehmenden Holzangel anzugehen und das Gewerbe zu unterstützen. Doch in der unruhigen Revolutionszeit wurden die Gruben vernachlässigt. Unsachgemässer Raubbau führte zu Verlustgeschäften, zu mangelnder Sicherheit und sogar zu tödlichen Unfällen. Im Simmental gab die Revolution den Anstoss, «*dass die Bäuer Schwarzematt kein Bedenken trug, staatlicher Kohlenvorräte, Werkzeug, Gruben und Cassa sich zu bemächtigen, und mit diesem Nationaleigentum willkürlich schalten und walten zu können.*» Erst 1801 stellte die Helvetische Bergwerksadministration die staatliche Kontrolle wieder her. Sie erteilte dem Lauterbrunnischen Bleibergwerk die Konzessionen für den Kohlenabbau im Simmental und auf dem Beatenberg, wo zwischen Niederhorn und Gemmenalphorn seit 1771 immer wieder Kohle abgebaut worden war – trotz Wohlwollen und zinslosen Darlehen der Berner Regierung zunächst ohne bleibenden Erfolg. Mit kundigen Bergknappen aus Sachsen baute die Lauterbrunner Gewerkschaft einen regelmässigen Betrieb auf und förderte jährlich um die 2000 Zentner Kohle. Gebraucht wurde die Kohle in den ersten Jahren vor allem von den Bleiwerken im Lauterbrunnental und von der Glashütte in Thun. Nachdem die beiden Unternehmen aber eingingen, waren wieder Schmiede und andere Gewerbetreibende die Hauptabnehmer. Im Simmental dauert der regelmässige Abbau diesmal bis 1834, bevor wieder während etlichen Jahren das eintrat, was ein polnischer Ingenieur in seinem Bericht an die Berner Regierung 1837 als «*schlecht überwachten Raubbau*» bezeichnete.

In Beatenberg, wo der Abbau weniger einträglich war, kam es immer wieder zu Barrikaden auf dem Kohlenschleif, und die Bauern weigerten sich, Grubenholz zu liefern. Mit diesen und ähnlichen Protestaktionen wandten sich die Bauern gegen die durch

Kohleförderung im Berner Oberland

Kohleförderung vor dem Ersten Weltkrieg

Die wichtigsten Gruben in dieser Zeit waren Schlafegg-Fluh, Lindi und Horn bei Kandergrund; Klus, Ebnetalp und Waldried bei Boltigen im Simmental sowie Niederhorn und Gemmenalphorn am Beatenberg.

Der Bergbau bei Boltigen erlebte bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts drei kurze Blütezeiten: nach der Entdeckung der Kohle 1760 bis ca. 1784, in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und von 1841 bis 1860. Die Ausbeutung war meist unrentabel und gering, brachte jedoch der Bevölkerung einen gewissen Wohlstand. Den Gruben im Kandertal sind mehrere Konzessionen erteilt worden, der Abbau war aber unwirtschaftlich. Die Gruben am Beatenberg waren bis auf kurze Perioden meist defizitär, so dass 1856 sämtliche Arbeiten eingestellt wurden.

Die Förderung kann wegen fehlender und lückenhafter Aufzeichnung nur geschätzt werden, sie betrug für alle Gruben gesamthaft ca. 27000 Tonnen.

Grube	Produktion (t)	Bemerkung
Klus, Ebnetalp und Waldried	≈ 1000	1764 bis 1784
	≈6800	1801 bis 1834 durchschnittlich 200 t/Jahr
	≈10000	1841 bis 1860 durchschnittlich 500 t/Jahr
Horn	≈700	1787 bis 1790
Bunderbad	≈3-4	während dem Bau der Lötschbergbahn (1906-13) wurde ein Flöz angefahren und die Kohle als Heizmaterial verwendet.
Niederhorn	≈1500-2200 ≈2632	1802 bis 1835, 1842 bis 1856 im Staatsbetrieb
Gemmenalphorn	≈2000	1771 bis 1790

Tab. 1: Produktionszahlen vor 1916 (Wehrli, 1919)

Kohleförderung während dem Ersten Weltkrieg

Während des Ersten Weltkrieges wurde einzig die Grube Ebnetalp bei Boltigen wieder in Betrieb genommen. Von 1918 bis 1921 wurde gesamthaft 5759 t Kohle abgebaut.

Kohleförderung während dem Zweiten Weltkrieg

Wegen des Kohlemangels erlebte die Braunkohlegewinnung einen Aufschwung. Erstmals wurde von der Eidgenossenschaft eine Absatzgarantie gewährt. Die Gruben bei Kandersteg und bei Boltigen wurden wieder in Betrieb genommen und weitere Vorkommen erschlossen.

Die seit langem bekannte Schürfung bei Diemtigen (Diemtigbergli) sowie die Vorkommen bei Erlenbach (Klusi und Scheibenfluh) sind erstmals bergmännisch ausgebeutet worden. Bei Beatenberg fand kein neuer Abbau statt.

Grube	1940	1941	1942	1943	1944	1945	1946	1947	Total	% der gesamten CH-Produktion
Lindi	1204	5319	4691	5896	4627	4141	1272	–	27150	6.57
Horn	–	–	918	4708	8551	16953	17947	6061	55150	13.34
Schlafegg	–	–	–	4743	5811	6312	1278	–	18144	4.39
Klus	–	–	461	2193	3699	5186	5040	1360	17939	4.34
Ebnetalp	–	323	1088	22	–	–	–	–	1433	0.35
Waldried	–	15	626	343	–	–	–	–	984	0.24
Erlenbach	–	175	1571	4837	67	8057	957	–	15664	3.78
Diemtigen	–	–	–	961	3914	5337	4828	685	15725	3.80
Total	1204	5832	9355	23703	26669	45986	31322	8106	152189	36.82

Tab. 2: Braunkohleproduktion von 1940 bis 1947 der Gruben im Berner Oberland (Bergbaubericht, 1947)

den Kohlentransport verursachten Flurschäden, gegen das Verbot unkonzessionierter Schürfungen und gegen die deutschen Arbeiter. Als die «*fremden Knappen*» ganz ausblieben, nachdem von ihnen Heimatausweise gefordert worden waren, verdreifachten sich die Löhne, während die Ausbeute sank – zum Teil, weil die Fachkenntnis fehlte, zum Teil, weil die Kohlschichten im Berg nicht wie erwartet mächtiger, sondern dünner wurden.

Hartes Brot

Im Simmental, wo die grössten Flöze lagen, wurden zwischen 1800 und 1830 total 63'541 Zentner Steinkohle ausgebeutet. Nachdem 130'000 Franken für Arbeits- und Fuhrlohne, für den Bau von Magazinen und Schlittwegen sowie für Entschädigungen gebraucht waren, blieb ein Reingewinn von 3012 Franken. «*Wenn auch dabei für die Aktionäre sozusagen nichts herausschaute*», urteilt Leo Wehrli später, «*so war doch dem Lande der Verbrauch von Holzkohlen erspart und einer Reihe armer Familien ständiger Verdienst gewährt.*»

Auch in Beatenberg war die harte, gefährliche, aber immerhin bezahlte Arbeit als Kohlengraber, Schlittner und Packer zeitweise so begehrt, dass sie turnusgemäss unter den einheimischen Familien verteilt wurde. Der Erwerbszweig war allerdings unsicher, da der Abbau mangels Rentabilität immer wieder eingestellt wurde. Zwar wurden die

Beatenberger Bergwerke 1841 vom Staat übernommen und förderten in den nächsten 15 Jahren noch einmal 2632 Tonnen Kohle, die wegen ihres hohen Gasgehaltes zusammen mit der Simmentaler Kohle dem Gaswerk der Stadt Bern verkauft werden konnten. Doch über die Jahre machte der Staat 21'149 Franken Verlust, und 1857 wurde der Betrieb auf dem Beatenberg endgültig eingestellt. Nur Einheimische holten sich noch Kohlen für den Eigenbedarf. 1907 wurde ein Stollen unter dem Gemmenalphorn ein letztes Mal geöffnet und lieferte rund 300 Kilogramm gute Schmiedekohle für die Bearbeitung der Bohrmeissel beim Bau der Harderbahn.

Notvorrat für Krisenzeiten

Rentabel war der Kohlenabbau im Berner Oberland nur in Krisenzeiten. Sobald die grossen europäischen Kohlenreviere erreichbar waren, wogen die Nachteile der Oberländer Kohle zu schwer. Neben dem mühsamen Abbau der kleinen, zwischen mächtigen Sandsteinbänken versteckten Flöze und der unregelmässigen Ausbeute war vor allem der Transport teuer.

Bis sie auf dem Thunersee verschifft werden konnte, hatte die Kohle aus Kandergrund und Boltigen schon einen langen Weg auf Fuhrwerken hinter sich. Zusätzliche Probleme boten die ersten Transport-Etappen von den abgelegenen Bergwerken. In Beatenberg mussten die Arbeiter die Kohlesäcke oft über steile Felspartien zum nächsten Unterstand tragen. So früh wie möglich wurde die Kohle dann auf Schlitten verladen und in die Beatenbucht zu den Lastkähnen geschleift. In allen Abbaugebieten kam es im Sommer immer wieder zu Klagen wegen Flurschäden, im Winter drohten gerade bei den ertragreichen Boltigen Bergwerken Lawinen.

Doch selbst als «Notvorrat für Krisenzeiten» blieben von den Abbaugebieten des 18. und 19. Jahrhunderts im 20. Jahrhundert nur die Bergwerke zwischen Kander- und Simmental übrig. Die Beatenberger Kohle geisterte 1942/43 noch als Spekulationsobjekt durch die Korrespondenz einiger grosser Schweizer Unternehmen, bis die Firma Sulzer schliesslich deutlich ihr Desinteresse bekundete. Abgesehen von einzelnen Probegrabungen und der speziellen Nutzung für den Bau der Harderbahn waren die Gruben von Kandergrund und Beatenberg stillgelegt, seit das europäische Eisenbahnnetz in den späten 1850er Jahren die Schweiz erreichte und der Kohlenimport damit noch einmal verbilligt wurde.

Auch das grosse Bergwerk Schwarzenmatt in Boltigen ging nach seiner dritten grossen Blütezeit, während der von 1841 bis 1860 jährlich rund 10'000 Zentner Kohle gefördert worden war, ein – allerdings noch nicht für immer. Nach 1882 verfielen die Gruben zwar, doch sie waren nicht erschöpft. So wurde die Förderung «*infolge Kriegskohlennot*» 1917/18 vorübergehend wieder aufgenommen. Und von 1942 bis 1948 betrieb an dieser Stelle ein Konsortium der Basler Chemie unter Federführung der CIBA einen modernen, industriellen Bergbau mit rund 100 Arbeitern aus der ganzen Schweiz. Die Stollen wurden mit Sprengstoff, Bohrer und Hacken vorangetrieben, die Kohle

mit kleinen Rollwagen (Grubenhunden) auf Schienen aus dem Stollen gefahren und unter Schutzdächern bis zum Fuß des Lawinhangs geschleust. Von dort wurde sie mit Lastwagen – bei verschneiten Strassen auch mit Hornschlitten – nach Reidenbach zur Bahn transportiert.

Diese Industrie brachte zwar etliche qualifizierte Arbeitsplätze und zusätzliche Verdienstmöglichkeiten für das Transportgewerbe, die umliegenden Wirtschaften und die Familien, die den Arbeitern Zimmer vermieteten oder die Wäsche aus dem Werk wuschen. Doch die Arbeit war immer noch gefährlich und ungesund. So konnten die Kompressoren das ausgedehnte Stollennetz nur ungenügend belüften, weswegen die freigesetzten Gase nach den Sprengungen bisweilen nicht richtig abzogen. Ausserdem wurde trocken gebohrt, und die Arbeiter waren dem Staub ungeschützt ausgesetzt, was zu Silikose führte. Dazu kam, dass die Stollen abwärts in den Berg führten und an ihren Enden keinen Ausgang hatten, so dass sich oft Grubengas ansammelte und es immer wieder zu Explosionen (Schlagwetter) kam. Vom schwierigen Alltag der Bergleute, aber auch vom professionellen Stolz, den die isolierte Gemeinschaft entwickelte, erzählen Edith Kammers Aufzeichnungen der Erinnerungen ihres Vaters, der als Schmied im Bergwerk arbeitete.

Insgesamt lieferten zwischen 1940 und 1947 acht zum Teil alte, zum Teil neu erschlossene Gruben bei Kandergrund, Boltigen, Diemtigen und Erlenbach 152'189 Tonnen Kohle – das entsprach 36,82 Prozent der gesamten Schweizer Kohleproduktion während der Kriegs- und Nachkriegsjahre.

Kohlengruben für den Tourismus

Wieder in Betrieb genommen werden derzeit die Beatenberger Bergwerke – allerdings nicht für den Kohlenabbau, sondern als Teil des Projektes «Verein Region Thunersee», das zur Förderung eines nachhaltigen Tourismus den Feriengästen die Natur- und Kulturlandschaft näher bringen will. Bergwerkforscher haben die relativ kleinen und deshalb auch gut belüfteten Stollen in den letzten Jahren gründlich untersucht und vermessen, die schönsten zusammen mit Schulklassen, Lehrlingen und anderen Freiwilligen wieder zugänglich gemacht und eine Dokumentation zu ihrer Geschichte angelegt. Seit Sommer 2004 gibt es geführte Wanderungen zu zwei Stollen im Gebiet Niederhorn. Ebenfalls zwei Stollen auf Gemmenalp die Sie auf einer Wanderung alleine Besuchen können.

Anders als von der jüngsten Phase des Kohlenabbaus in Boltigen sind vom Alltag in den Beatenberger Stollen vergleichsweise wenige, über mehrere Generationen weitergegebene Erlebnisberichte überliefert. Bilder gibt es vermutlich keine, es sei denn aus der heutigen Forschungszeit. Die besten Zeugen sind aber die Bergwerke selber. Die stabilen Gänge, deren Holzstützen (Stempel) noch immer gleich gerade da stehen wie vor hundert und hundertfünfzig Jahren, zeigen, wie in einer frühen Abbauphase öfter als mit Pulver noch mit Holzkeilen und Wasser gesprengt wurde, was zu weniger

Erschütterungen und Brüchen führte. Viele Meter tiefe Trockenmauern aus taubem Gestein erzählen von endloser Sortierarbeit in der engen, feuchten staubigen Grube, und kaum zwei Spannen hohe Seitenstollen von den Bergleuten, die liegend die Kohle aus dem Berg hackten. Wer heute von einer der weiten, hellen Alpweiden in die engen Stollen kriecht, hat in den stillen Stollen staubfreie Luft und kann jederzeit wieder ans Tageslicht zurückklettern. Dennoch ist es ein Besuch in einer anderen Welt. Und die Erinnerung wird die meisten Besucher nicht so schnell loslassen – die Erinnerung an eine Welt, die nur wenige Generationen zurück liegt und heute doch fast wie ein Zwergenmärchen anmutet.

Literatur

Alfred Breitschmid, Geologie und Geschichte der Beatenberger Kohle, in: Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee, 1981, S. 38-53.

Edith Kammer, Schwarzes Gold. Erinnerungen an den Kohlenbergbau im Berner Oberland, mit Fotos von Jacques Naegeli und einem Bericht von Paul Hugger über das Kohlenbergwerk Schwarzenmatt in Boltigen, Zürich 2000.

Leo Wehrli, Die postkarbonischen Kohlen der Schweizeralpen. Beiträge zur Geologie der Schweiz, Geotechnische Serie, VII. Lieferung. Herausgegeben von der Geotechnischen Kommission der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, Bern 1919.

Ueli Wenger, Peter Grossniklaus, Kohlenabbau auf Beatenberg. Forschungsbericht für das Projekt «Verein Region Thunersee», Büro Impuls Thun/Beatenberg 2003.

Für die fachliche Beratung, die Literaturhinweise und die Führungen in den Kohlenstollen bei Beatenberg danke ich Ueli Wenger (Schweizerische Gesellschaft für historische Bergwerkforschung) und Dr. Rainer Kündig (Schweizerische Geotechnische Kommission).

Adresse der Autorin: Sybille Hunziker
Kupfergasse 3
3812 Wilderswil